

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1846) Unterhaltungsblatt**

86 (10.11.1846)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 10. November 1846.)

Verantwortlicher Redakteur: Wih. Brandeder.

N<sup>ro</sup>. 86.

## Die Entführung.

(Fortsetzung.)

Ihr sollt' allein  
Für immer seyn?  
Sing' überall  
Von Liebesqual.“

Einer ihrer Begleiter ging nun sogleich auf die neben dem Thore befindliche Pforte zu und zog an einer Schnur, während der Andere sie aufmerksam hütete. Es dauerte nicht lange, so that sich die Pforte auf, und ein Mönch im grauen Ordensgewande trat heraus. Ihr Begleiter redete ihn mit den Zeichen der schuldigen Ehrfurcht an, zog dann unter seinem Schafspelze ein großes Schreiben hervor und überreichte es ihm. Der Mönch schaute es eine Weile mit neugierigen Blicken an, nickte mit dem Kopfe und ging dann wieder ins Kloster.

Sie mußten hier noch über eine Viertelstunde verweilen, ehe sich die Pforte von Neuem wieder aufthat. In dem kahlen, von Stein gewölbten Raume herrschte eine Grabesstille, durch welche nur zuweilen Emma's Seufzer hörbar wurden. Diese Stille wurde aber bald durch eine feierliche Musik, welche in der Nähe, höchst wahrscheinlich in der Kirche des Klosters, erklang, unterbrochen. In langsamen, schwellenden Moll-Akkorden wurde bald die Melodie einer Hymne hörbar, in welche sich welche, zarte Mädchenstimmen mischten. Diese Töne tenkten in Emma's tiefbetäubte Seele einigen Trost, sie war wenigstens überzeugt, mit ihrem Geschlechte in nähere Berührung zu kommen, von dem sie Mitleid und Mitgefühl erwarten durfte.

Endlich erschien der vorsige Mönch wieder und nöthigte Emma durch ein Zeichen mit der Hand, in die rundgewölbte Pforte einzutreten, und rasch flog die Thür hinter ihr zu. Sie traten nun bald in einen sehr geräumigen Hof, der ringsum mit großen Gebäuden umgeben war; auch erblickte Emma hier noch einige Thürme, welche sie von außen nicht hatte sehen können, woraus sie schloß, daß dies sehr große Gebäude wohl mehr als ein Kloster seyn müsse. Verschiedene gepflasterte Wege in dem großen Hofe führten zu verschiedenen Thüren; übrigens war der Hof mit hohem Grase bewachsen. Der Mönch schlug den Weg zur Rechten ein, und als er eine Pforte erreicht hatte, zog er eine Schnur, worauf alsbald eine Nonne im schwarzen Schleier erschien, gegen welche der Mönch eine außerordentlich freundliche Verbeugung machte, ihr Emma übergab, und dann quer über den großen Hof ging.

Ohne ein Wort zu sprechen, mußte sich Emma bequemen, der stummen Nonne durch eine lange Reihe halbdunkler Gänge, in denen jeder Fußtritt zehnfach wiederhallte, zu folgen, bis sie endlich das Sprachzimmer der Abtissin erreichten. Hier brachte die Nonne ihr Schwellgen, indem sie sagte: „Verweilt hier bis die Abendvesper zu Ende ist, dann wird die hochwürdige Frau Abtissin hier erscheinen, von ihr werdet Ihr über den Zweck Eures Hierseyns unterrichtet werden,“ worauf sie sich entfernte, und das Fräulein in dem geräumigen Gemache allein zurückließ.

Nach einer peinlichen halben Stunde, in der sie keinen Laut der Schöpfung wahrgenommen, hörte sie endlich mehrere Fußstritte sich dem Gemache nahen. Ihre Erwartung ward da-

durch auf einen sehr hohen Grad gespannt, die Thür that sich auf, und eine hohe, stattliche Dame, das Oberhaupt des Heiligtums, trat herein. Sie war noch von zwei Nonnen begleitet, welche sich aber auf einen Wink ihrer Hand sogleich wieder entfernten.

Nachdem sie einen sächlichen Blick auf Emma geworfen hatte, begann sie in einem Tone, der nicht geeignet war, Emma Zutrauen einzufößen: „Ihr seid das junge Fräulein aus Schwaben, das hier in unserm Kloster lernen will, wieder vernünftig zu handeln und von ihrer Thorbheit zu genesen? Nun, wenn Ihr folgsam seid und Eure Thorbheit recht von Herzen bereuet, so denke ich, soll Euch das bald gelingen!“ Während dessen hatte die Abtissin die Glockenschnur gezogen, worauf eine Nonne eintrat, welcher sie einige Worte leise sagte, sich aber dann wieder zu Emma wandte und sagte: „Folgt dieser Nonne, sie wird Euch einen Ort anzeigen, wo Ihr Zeit haben werdet, über meine Worte nachzudenken.“

Emma wollte sich vertheidigen; allein die Abtissin wandte ihr den Rücken zu und sagte: „Thut, wie ich Euch befohlen habe; ein ander Mal, wenn Ihr erst zur Erkenntniß gekommen seid, mehr!“ — Die eingetretene Nonne öffnete die Thür und Emma mußte sich bequemen, ihr zu folgen. Nachdem Emma eine lange Zeit an der Seite der Nonne eine unzählige Menge von finstern Gängen und Sälen, Trepp auf und nieder gegangen war, nachdem sie dieselbe mehrere Male angerebet, aber keine Antwort erhalten hatte, gelangten sie endlich zu einer Thür, welche die Nonne aufschloß, Emma hineingehen ließ und dann dieselbe hinter ihr verschloß.

„Um den Leidenkess des Eblen windet die Ewigkeit die Blüten der bessern Hoffnung, die Thräne des Eblen fällt nicht in den Staub, sie steigt zur Ewigkeit empor. Wenn Menschen ihn verlassen, betrüben, so umgeben ihn höhere Wesen mit Freundschaft, Liebe und Vertrauen.“

Das kleine Zimmerchen, in welchem sich Emma befand, war nichts weiter, als eine Nonnenzelle, die Gegenstände darin bestanden in einem Bett, einem Stuhl, einem Kreuzstich und einem Gebetbuch. Das eine kleine Fenster der Zelle ging auf einen Hof, der mit hohem Grase bewachsen war, und von mehreren hohen Ulmen so beschattet wurde, daß nur etwa die Strahlen der Mittagssonne auf den Boden fallen konnten, und also eine finstere Aussicht gewährte.

„Das Alte stirbt, es ändert sich die Zeit,  
Und neues Leben blühet aus Ruinen.“  
„Seht hin! wo einst das Kloster stand  
Mit seinen stolzen Thürmen,  
Trotz öde nur noch eine Wand  
Der Zeit und ihren Stürmen.“

„Mein himmlischer Vater!“ rief Emma, als sie eine Zeitlang die traurigen Gegenstände ihres neuen Aufenthaltes betrachtete; „mein himmlischer Vater! wonit habe ich denn verschuldet, daß du mir eine so schwere Prüfung auferlegst? War ich denn nicht von Kindheit an fromm, folgsam und ergeben? — Doch ich will nicht murren, wir sehen ja Alle mannigfaltig, und deine Wege sind dunkel; aber sie führen ins Helle; doch wenn ich zu meiner Besserung einer solchen Prüfung bedarf, so verleihe mir auch Muth und Kraft, damit ich sie ertrage und nicht vor der Zeit unterliege. Lenke auch die

Herzen Derjenigen, denen du Gewalt gegeben hast, aber mich zu herrschen, daß sie es wenigstens nicht weiter mit mir treiben, als es meine schwachen Kräfte zu tragen im Stande sind!"

„Der Schmerz veredelt den Menschen und entfaltet ihn regelmäßig durch die kleinen Schnitte, die er ihm giebt, gleichwie man die Knospen der Nelke mit einem Messer aufsticht, damit sie ohne Vorstößen ausblühen.“

Nach einigen Stunden, während welcher die Nacht ihren dunkeln Schleier über die Erde gebreitet, hörte Emma in der Ferne Fußstritte, welche bald ihrem Gemache näher kamen. Es war wieder dieselbe Nonne, welche zu ihrem Dienst bestimmt zu seyn schien; sie brachte der Gefangenen etwas Brod, einige Früchte und ein Gefäß mit schlechtem Landwein, setzte Alles auf den Tisch und wollte sich dann wieder entfernen.

„Wollt Ihr nicht noch ein wenig bei mir verweilen, Schwester?“ fragte Emma in zärtlich bittendem Tone; „ich fühle mich in dieser Einsamkeit sehr unglücklich.“

Die Nonne betrachtete das gefangene Fräulein mit einem spöttischen Lächeln und sagte dann: „Dazu habe ich keinen Auftrag; wenn Ihr gegessen habt, so legt Euch schlafen, vergeßt aber zuvor nicht, die heilige Jungfrau zu bitten, daß sie Euren Sturzfluch lösen und Euch wieder auf den rechten Weg führen möge!“ Hiermit nahm sie die Lampe wieder zur Hand und ging, die Thür sorgfältig hinter sich verschließend.

Nach den Anstrengungen einer dreitägigen Reise, unter der Aufsicht zweier roher Männer, die nichts weniger, als mit den Bedürfnissen eines jungen, zarten Frauenzimmers bekannt waren, mundete dem Fräulein selbst dieses frugale Mahl, und bald warf sie sich einem ruhigen, erquickenden Schlummer, wie er unschuldigen Seelen eigen ist, in die Arme, um neue Kräfte zu neuen Leiden wieder zu erwachen. (Fortf. folgt.)

## Glockentöne.

(Aus den Papieren eines alten Lehrers.)

(Aus dem „Allg. Anz. d. D.“)

Die äußeren Umgebungen üben einen größeren Einfluß auf unser Inneres aus, als man oft glaubt und als auch oft Der, welcher ihn empfangen hat, in der späteren Richtung seines Charakters, in seinen Neigungen und Bestrebungen nachzuweisen vermag. Nun ist es freilich nicht wohl möglich, Alles fern zu halten, was bei der Bildung der Jugend nachtheilig einwirken kann, und man könnte wohl behaupten, es sollte auch nicht seyn, damit dem Menschen nicht mancher Kampf, welcher zum Siege führt, erspart werde. So vermeide man wenigstens, was man kann. Es kömmt auch auf den Ort der Erziehung Vieles an. Darum sei die Schule heil, freundlich, geräumig, besonders auch reinlich, und der Lehrer auch in seinem Außern ein Vorbild dessen, wovon man mit Recht voraussetzen darf, daß er das Ideal davon in seinem Innern trage. Das kindliche Herz wendet sich gern dem Guten und Schönen zu, wenn es würdige Vorbilder hat. Das Gegentheil bildet doch nur die Ausnahmen von der Regel.

— Es ist ein Irrthum, welcher vormals sehr gangbar, und es auch jetzt hier und da noch ist, die Kinder darum früh in die Schule zu schicken, damit sie stille sitzen lernen. Huldigt der Lehrer diesem Irrthum mit, so verständig er sich an den Kindern, sei es aus Bequemlichkeit, oder weil er keine bessere Meinung von der Kinderwelt hat. Gymnastik des Körpers wie des Geistes gedeihen bei diesem Principe nicht.

— Eine von vielen Eltern unerkannte Sünde gegen die Lehrerwelt ist die, wenn sie in Gegenwart der Kinder nachtheilig von den Lehrern sprechen. Dadurch wird nicht nur die Achtung gegen die Person vermindert und das Gefühl der Dankbarkeit sehr lau gemacht, sondern auch die ehrfurchtsvolle Scheu

vor dem Amte des Lehrers herabgesetzt. Der alte Schulmeister, welcher Friedrich dem Großen in das Angesicht erklärte, seine Schulbuben dürfen schlechterdings nicht wissen, daß es außer ihm noch einen Höheren gebe, der ihnen in der Schule etwas zu befehlen habe, hatte wohl recht, wenn er damit die Lehrerautorität aufrecht erhalten wollte. Wer diese herabsetzt, schadet seinen Kindern mehr, als wenn sie das Eine und das Andere nicht lernen.

— So lange die Erziehung in vielen Häusern nicht besser wird, ist es vergeblich, von der Schule glänzende Resultate zu erwarten. Der häusliche Herd ist es vor Allem, wo reine schöne Menschlichkeit genährt und gepflegt wird. Humanität ist jetzt ein sehr gangbares Wort; aber man verwechselt mit ihr oft das eben so ausländische „Civilisation“, die allerdings in steigender Progression zunimmt.

— Man verlangt von dem Lehrer zuviel, wenn man von ihm fordert, daß er für alle und jede Verirrung seiner Jügelinge verantwortlich seyn soll. Aber das wird mit Recht von ihm gefordert, daß er sich in seinem häuslichen wie in seinem öffentlichen Leben nichts zu Schulden kommen lasse, was seine Worte Lügen straft, oder einen Zweifel in die Ehrlichkeit seiner Gesinnung setzen läßt. Präceptoren können Alle seyn; aber die Uebung in der Gottseligkeit kann vorzüglich dem Lehrstande nicht erlassen werden.

— Ohne das vorlaute Wesen der unreifen Jugend zu billigen, soll man ihr doch nicht alles und jedes Mitsprechen in der Gesellschaft verbieten, sie vielmehr auch zur Mittheilung ihrer Meinung über eine Sache, die nicht geradezu über ihre Sphäre hinauslegt, auffordern. Nicht dünkt, das mitunter allzu strenge Verfahren unserer Eltern, nach den Grundsätzen der alten Pädagogik, sei mit Schuld daran, daß so viele sonst tüchtige und Begabte da eine stumme Rolle spielen, wo man wohl gern ihr Urtheil vernähme.

— Es ist wohl wahr, was einmal unser Jean Paul bemerkt hat, daß in der Dorfschule manches Talent aus Mangel an Unterstützung verkümmere, dessen Ausbildung der Welt ein reiche Zinsen tragendes Capital geworden wäre. Aber man bedenke doch, daß die große achtbare Masse unserer Landbewohner auch tüchtiger Köpfe bedarf, um in ihrer Sphäre Gutes und Schönes zu bilden. Die göttliche Vorsehung stellt doch zuletzt Jeden an den Platz, wo er des Seine zum allgemeinen Wohle beitragen soll. Aber dankbar sollten es die Höheren Stände anerkennen, daß die unteren und mittleren Volksklassen viele Talente geliefert haben, welche den verschiedensten Lebenskreisen Heil und Segen brachten.

— Es wird gewiß noch dahtn kommen, sollten deshalb auch erst noch bittere Erfahrungen gemacht werden, daß die Lehrer in Hinsicht des täglichen Brodes so gestellt werden, daß sie nicht genöthigt sind, auf anderem Wege, als auf dem des Amtes, nach Brod zu gehen, oder gar zu darben. So sollten aber wenigstens Die, welche vom Staate oder von der Kirche mit einem ausreichenden Einkommen bedacht sind, ihre Zeit und Kräfte nicht einem Berufe entziehen, welcher den ganzen Mann in Anspruch nimmt. Es wird dann wenigstens nicht überall das Nothwendige versäumt, und das bringt denn doch hier und da seine volle Frucht.

— Der Lehrer darf sein Wissen nie als ein vollendetes und abgeschlossenes betrachten, sonst geräth er in Gefahr, sich zu erschöpfen, und die Schüler kommen zu einem ausgetrockneten Brunnen. Dabei aber hüte er sich auch vor oberflächlicher Wissensfülle; sie verdrängt in Köpfen, die nicht ausgezeichnete Anlagen haben, die notwendige Gründlichkeit und jene wohl zu empfehlende Stetigkeit, welche sich an das alte Bewährte hält, ohne das Neuere abzuweisen, wenn es das Bessere ist.

— Wenn es wahr ist, daß die frühesten guten Eindrücke die besten sind, so ist auch leicht zu beurtheilen, was von der

Meinung Derer zu halten ist, welche die Bildung zur Religion bis dahin verschoben haben wollen, wenn der Verstand zur Reife gekommen ist. Wohl soll das Prüfen in seinen heiligsten Angelegenheiten dem Menschen nicht genommen werden, aber

die Religion ist auch Sache des Gefühles, und dieses entfaltet seine Knospen früher zur Blüthe, als der Verstand. Ein Fingerzeig der Natur, den man nicht ungestraft verachtet.

Fr. Weingart.

### Explosirende Baumwolle.

Die neueste Erfindung gibt  
Gewaltig viel zu sprechen;  
Gar Viele sind, die Tag und Nacht  
Die Köpfe sich zerbrechen:  
Sie denken hin und denken her,  
Was wohl zu explosiren wär,  
Zunächst der guten Wolle.  
Auf Hobelspäne fällt der Blut  
Und and're leichte Waare;  
Man taucht die Federn in den Chlor,  
Und Ehre- und Menschenhaare.  
Ich fürchte, greift das Ding um sich,  
Wir tragen Alle sicherlich  
In kurzer Zeit Perücken.  
Wir schleudern alldann grimmerfüßt  
Dem Feinde in den Rücken:  
Den Schmuck der Lippe und des Kinn's,

Die Herde unsrer Backen.  
Da prangt kein Bärtchen, das man schont,  
Wenn's auch im zarten Antlitz wohnt  
Des jüngsten Literaten.

Bedenket doch, wie würdet Ihr  
Den Längertinnen schaden!  
We schwebten ständlich in Gefahr  
Die kunstgeformten Waden!  
Auch das bedenkt: man könnte schier  
Nicht einmal todt seyn mit Manier,  
Wer möchte ruhig liegen.

Auf einem Kissen, angefüßt  
Mit verlei Hobelspänen?  
Man würde jeden Augenblick  
Zum Mond zu fliegen wäñnen.  
Kein Mensch trüg' Wolle mehr im Ohr,

Man zöge in der That es vor,  
Den Floh ins Ohr zu setzen.  
Ihr Herren! gönnt die Wolle uns,  
Ein Weilschen noch aus Gründen,  
Und wollt Ihr durchaus alle jetzt  
Das Pulver auch einfüßen:  
So geb' ich einen Einschlag gleich:  
Bedienet des Papieres Euch,  
Da gi'bt's zu explosiren.  
Sprengt leichte Poffen in die Luft,  
Und schlechtgeschrieb'ne Dramen.  
Schont nicht die Liebesfabelein,  
Gewidmet Euren Damen,  
Romane opfert Eurer Gier,  
Und humoristisches Geschmier;  
Nur laßt uns Flachs und Wolle.  
Karl Scholz.

### Feiner Conversationston in einer Berliner Tabagie.

(F. E. Moll.)

Personen:

Dubberlow, Drechslergehülff, eingebildeter Schöngest.  
Emmeline, Hausmädchen.

Dubberlow, à la Hähnchen gepuzt, und Emmeline, sonntäglich geschmückt, begegnen sich außerhalb des Saales einer Tabagie. Sie begrüßen sich.

Dubberlow (affektirt.) Ich erfreue mich der Gewogenheit des Besagnisses — höchste Erscheinung der Natur! (Kußfinger.) Darf ich Ihrer Einamigkeit beiständig sind? — Sie stehen dem Bewußte der großen Welt und schöppen in der Stille den Asten der Berholung.

Emmeline. Ach, sind Sie nicht meinen Jellebten sein Freund, der Seifenleder?

Dubberlow. Nein, mein Fräulein, im Fejenthell, ich bin Drechsler, mein Nam' ist Wilhelm Dubberlow — aber ich lenne Ihnen ehrwürdig erjedent. Sie sind Fräulein Emmeline, Oberwasserstraße No. 24 als reizendes Hauswesen etablirt.

Emmeline. Wo so wissen Sie das?  
Dubberlow. Ich weiß Allens, ich bin Ihr Nebenmensch No. 25.

Emmeline. Richtig, mein Herr! Drum kamen Sie mich so bekennet vor, ich habe Ihnen schon einigemal in Augenschein gehabt.

Dubberlow. Ich auch! — Doch darf ich fragen, was mir die Ehelichastigkeit Ihrer schözbaren Person entgegenstehrt?

Emmeline. Wie so meinen Sie das?  
Dubberlow. Na, wie des es kommen thut, daß ich Sie bejeagne?

Emmeline (affektirt.) Es war nur Vorsehung von mir, daß man nicht erröthet vor den Menschen, so hab ich mich aus den Saal entferniget.

Dubberlow. Wie? mein Fräulein! Ist etwas darin bejeagnet, welches Sie erröthen könnte? — Das sollte mich sehr theilnehmend seyn. Ich bitte, mich ganz offen zu sagen, welches Unfall Sie passiet jeworden ist.

Emmeline. Ach Jott, mein Jellebter ist leider herausgeschmissen jeworden.

Dubberlow (verwundert.) Was?! Ihr Jnbeter, der Provaisetrodr Hellmuth? Dieser jebildete Mann unehrwürdig herausjeworfen? — Aus diesem Saale förmlich, was man sagt, herausjeschmissen? — Bei meiner Seele, das ist — jey meun! —

Emmeline. Sie sind sehr jättig, mein Herr! — Jedoch bei Licht betrachtet, so hat mein Jellebter einen Fehltritt bejangen.

Dubberlow. Es ist wohl nicht möglic! — Indessen possio, auch jegen den Fehljetretenen darf man nicht ungerichtig sind, norabene, wenn er nichts verbrochen hat, was man unter verbrochen versteht. Lassen Sie hören —

Emmeline. O mein Jott, er hat sich aber etwas anjeelgnet, was ihn nicht gehörete.

Dubberlow. Wie! Was muß ich entnehmen aus Ihrem Munde, ihr Jellebter ein ... doch nein, es kann nicht seyn!

Emmeline. Es beläuft sich freilich nur auf eine fremde Schinkenstulle, die er von einem Jetter nahm, in meiner Freundin Amalie ihr batistnes Taschentuch inwickelte und verjestehte, wohrscheinlich um morjen früh in sein Bureau ein Frühstück zu bejzen. Und sehn Sie, das war schlecht von diesen Menschen, der doch einer der feinsten Herren in diesem Saale ist. Was meinen Sie dazu?

Dubberlow. Allerdings! Das ist eine tiefe Erbärmlichkeit jedes edel denkenden Jemüths, sich fremdes Eijenthum zu ermächtigen, und wenn es auch nur eine Schinkenstulle — was sag' ich? — wenn es auch noch lange nicht mal keine Stulle ist oder doch zum wenigsten ein ganz jering werthgeschätzter Jegenstand, derowegen muß man es doch liesen lassen, wenn es nicht Eijenthum Desjentlichen ist, den es nicht seine jehört. O Herr Hellmuth! Nein, das ist nicht schön. — Ich bedaure mir und Ihnen, sehr werthe Madmasell, um daß wir uns jeteilicht haben in den Talenten des Liebhabers. Doch, ich unterbrach Sie ..

Emmeline. Jut dem Dingel! — Es wird also, mit jättiger Erlaubniß zu Ihnen jeredet, ein Hund kommen, der das verjochne Packet ausjijontet und so zu sagen, auffchnupert und jogleich sich drierber hermacht. Ich sage zu meinen

Jeliebten: Louis, sag ich, seh' doch mal unter de Banke, wat jaabbert denn da so furchtbar? — Aaherjel schreit der, das ist ja meine Schinkenstulle, die ich ehelich jemoppst habe, und nu kriegt sie der verfluchte Pudel, den ich jar nich mal kenne! Sansfagon erzeilt er'n Bissardkö un haut auf das Thier los, das nu fichterlich aufrauant und mit Geminsel und Fehetl austreift. Das Kö war zerbrochen, das gehört den Tabagisten, das Tuch zerjabbert, gehört Amalien, die Schinkenstulle matsch, gehört den Schlosserfesseln Doberich, der Pudel lahm gehauen, gehört Genen aus de Eisenjeherei. Nu kam Allens un Allens auf ihn reinjesträt wie ein Donnerwetter und schrie: Raus mit den . . na, ich mag es jar nich sagen, wie sie ihn da jettulstret haben und unter die jräßlichste Keilerei wurde er rausjeschmissen; — und so stahl ich mir denn ganz stille, weinend aus dem Saale. (Sie verhüllt ihr Gesicht und weint.)

Dubberkow. (Macht ihr Gesicht frei.) Welchen Sie nicht diese reißjöse Zähren um einen völlig Unrelejirten! Hövliches Mädchen! Ihr Bendhymen enthält eine Daantität von Tugend und Bescheidenheit, welche meine Hochachtung schmehelt. Sie thaten wohl daran, den Liebhaber unter diesen geschwürigen Umständen zu entsagen. (Er faßt ihre Hand und drückte sie an sein Herz.) Mein Herz glüht, an dem Ihrigen zu schlagen, sagt Carl zu Charlison, das heißt statt Ihrigen Deinigen, natürlich, wie das die Rolle mit sich bringt. Schönheit des Mädchens führt jedes jängliche Herz zur edeln Bejelerung und ich bitte, daß Sie diesen Schuft verjeben und auch verjessen. Denn verjeben ist seeliger, als vernehmen. Fliehen Sie ihn! — Denn ein Dieb fremder Schinkenstosajebühren ist von den Socialismus der socialen Zustände und der Liebe zarter Rejung einer jungfräulichen Constitution völlig exmisiert und gleichsam ausjestosfen. Wie finden Sie diese Stelle eines einfachen Naturhandwerkers?

Emmeline. Sie verwirren mir — Ihre Kenntnisse — Ihr Feist —

Dubberkow. Jegen Damen muß man Feist haben! — Mir ist es als jeborner Berliner von Erziehung verabscheunungswürdig, wenn ich einen jungen Mann sehe, welcher eine Dame durch Plumpigkeit empdrt. So hört ich neulich einen Altpreußen zu ein junges Mädchen sagen: „Mädchen du fasselt mich!“ Ich sage Ihnen, mir wurde schlimm, als ich dieses Kompliment hörte und ich bot der Dame gleich mein Beifhieber an, um diese Pille hinunterzuzwürgen.

Emmeline. (lacht.) Sie sind einzig! — Sie können Einen sehr jefällig amüffiren.

Dubberkow. Wenn das der Fall ist, mein Feäulein, so bitte ich mit mich in den Saal zu retourntren und den Charlison mit mich anzutreten. Handschuh hab' ich, — ich werde Ihnen nicht stecken.

Emmeline. Sehr verbunden! Sie thun mir einen großen Jefallen. Denn wenn man keinen Herrn hat, so ist das sehr langweilig.

Dubberkow. (Zieht sich die Handschuhe an und faßt Emmeline am Arm.) Aber ich bitte, Thenerke, erwähnen Sie nichts mehr von der bewußten Sache, sonst sind wir bekompromittirt.

Verjessen Sie — denn Alles ist verziehn. Alles Eilt dieser einzige Augenblick. Es war Ein Schicksal, ein unglückliches Jetteln, Eine Schinkenstulle, ein unmoralischer Mensch Und ein nichtswürdiger Hand! (Beide ab.)

### Miscellen.

Die Gemeinheit führt gegen sich selbst das Rächthell.  
Was uns gegen die Mytiker aufbringt, ist ihre lächerliche Geheimnißkrämererei, aus der sie, was Allen so verständ-

lich wäre, in einem laubervelschen Kanzleistyle vortragen; ist ihr unerträglich Hochmuth mit dem sie prahlen, wie Andere lebten nur von gemeinem Kornbrode, ihnen aber lasse der Himmel sein Manna herabregnen; ist ihre grenzenlose Herrschsucht, die sie eine so enge Oligarchie der Seligen anerkennen läßt, daß ein Puppengärtchen, Kinder zum Christgeschenk gegeben, groß genug zum Paradiese wäre; ist die Einbildung die sie glauben macht, sie, sie Wenige, ständen erhaben über alle Menschen ihrer Zeit, ja erhaben über die Zeit selbst — über die Zeitgenossen, die sie „moderne Schwäzer, faule Knechte und geschäftige Rüstiggänger“ schelten; über das Jahrhundert, das sie als ein „Zeitalter voll der Zerstreung, Eitelkeit, Neugierde und Vermessenheit, ausgezeichnet vor vielen andern durch Flachheit der Einsicht und Mattigkeit der Gesinnung“ schloeren; ist endlich die Unzuldsamkeit, mit der sie alle hassen und verdammten, die nicht reden ihre Sprache, nicht anbeten ihre Götzenbilder, und nicht zittern vor den Schreckgestalten, die ihrer eigenen franklen Phantasie erscheinen.

### Haritätenkästlein.

†† Ein ungarischer Edelmann stellte seine Frau und Tochter mit den Worten vor: „Ich hab' die Ehre Ihnen meine Frau und Tochter zu präsentiren, die Jüngere ist die Tochter.“

†† Die Erde ist 1) eine Art von wachsendem Grundstück, das den Herrn oft wechselt; nur der Oberleynsherr bleibi immer derselbe; 2) eine runde Walze, die Menschen sind einzelne Stifchen darauf, scheinbar arglos zerstreut; aber die Walze dreht sich, die Stifchen stoßen hier und da an und tönen, die einen oft, die andern selten, das glebt eine wunderbare, complicirte Mustt und diese heißt Weltgeschichte.

†† Es wurde ein Ungar in die Bibliothek eines reichen Privatmannes geführt, der besonders viele Werke der französischen Literatur besaß, die, im prächtigen Einband, dem mit der Miene eines Gelehrten höflich darüber erstaunten Gaste in die Augen stachen. Auf dem Rücken eines jeden Buches stand mit goldenen Lettern der Titel desselben und darunter: „Tome I.“ „Kann I nit begreifen,“ rief der Ungar aus, „wie ein Mensch so viele und verschiedene Bücher schreiben kann, wie Hr. Tom.“

†† M. G. Saphir hält in seiner jängsten humoristischen Vorlesungen folgenden „Ausverkauf von Wizen.“ In der Ehe beweist der Mann Alles und behauptet nichts, die Frau beweist nichts und behauptet Alles. — Was für ein Kartenspiel liebt eine Witwe, die schon drei Männer hatte? Das Whistspiel, sie sucht einen vierten Mann. — Inwieferne sind sich unsere jezigen Jünglinge und ein Degen ähnlich? Beide glänzen dadurch, daß sie stets ungezogen bleiben. — Warum trinken die Männer h'os außer dem Hause, und haben nie einen Rauch zu Houie? Weil sie sich fürchten, ihre Frau doppelt zu sehen. — Warum sagt man, wenn Jemand stolpert: „Hier liegt ein Musikant begraben?“ Weil die Musikanten jezt dadurch begraben sind, daß man keinen Schritt mehr gehen kann, ohne über einen Musikanten zu stolpern.

### Räthsel.

Meine Erste half schon Manchen aus Verlegenheit,  
Und meine Zweite ist so nöthig wie das Kleid.  
In meinem Ganzen spricht man Recht;  
Vor mir erschrecken böse Buben;  
Rehrt man mich um, bin ich in allen Stuben,  
Hier kostbar und dort schlecht.

Unflösung des Palindroms in No. 85:  
R e n n e s. S e n n e r. (Sennhet.)